

Artenen-Schönbühl einst und jetzt

Der ehemalige Gasthof Ochsen

Der Gasthof Ochsen ist eine alte Taverne und wird erstmals 1628 in den Schriften zur Reformation des Wirtschaftswesens erwähnt. Aus den sogenannten Kontraktmanualen, die bis 1720 zurückreichen, geht hervor, dass die Wirte des Ochsen mindestens bis 1763 auch für den Salzverkauf verantwortlich waren.

Bis 1798 fanden im Ochsen auch die Sitzungen des Niederen Gerichts statt, das unter den Herrschaftsherren von Hindelbank stand, denen auch die Tavernengebühr abzuliefern war.

Eine Berner Taverne der frühen Neuzeit

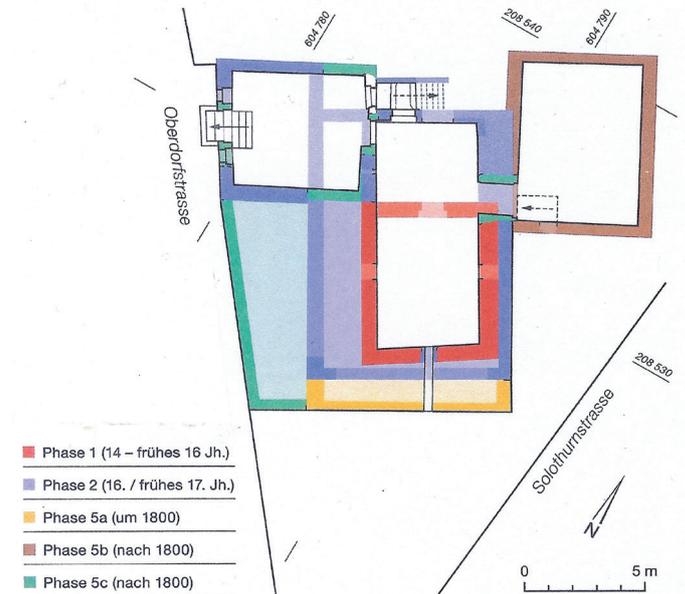
(Auszug aus einem Bericht von Dr. Volker Herrmann, Archäologischer Dienst des Kantons Bern.)



Ostfassade (Foto Pedro Rodrigues, Visp)

Als eines der ältesten erhaltenen Gebäude von Urtenen besitzt der Ochsen prägenden Charakter für das Ortsbild. Gleichzeitig ist er trotz langem Leerstand noch immer fest verankert in der Erinnerung der Einheimischen. Um das Denkmal geschützte Anwesen reaktivieren zu können, waren bauarchäologische Untersuchungen nötig. Sie haben eine komplexe Baugeschichte zu Tage gefördert, deren Anfänge weit vor die erste Erwähnung im Jahr 1628 zurückreichen. Als ältester Kernbau zeichnet sich im Untergeschoss ein nahezu quadratisches Gebäude von 5,5 x 4 m Innenmass ab (rot). Der ursprünglich wohl noch flachgedeckte Keller wurde nachträglich eingewölbt. Über das Erdgeschoss und das darüber anzunehmende Obergeschoss sind keine Aussagen mehr möglich. Genutzt wurde dieser erste Bau vielleicht schon als Taverne. Der regelmässige Mauerverband und der verwendete kiesige Kalkmörtel sprechen für eine Datierung ins späte Mittelalter (14. bis frühes 16. Jahrhundert). In einer späteren Bauphase erfolgte die Aufstockung zum heutigen Kerngebäude. Nuten in den Hölzern deuten darauf hin, dass anfangs sämtliche Trennwände sowie die Aussenwände im Obergeschoss noch mit Holzbrettern verschlossen waren. Ein innen liegendes Treppenhaus gab es im frühen 18. Jahrhundert noch nicht. Das Obergeschoss war wahrscheinlich über eine Aussenstiege und die

Laube zu erreichen. Das Erdgeschoss war bereits ähnlich gegliedert wie heute. An die Stube auf der Südseite grenzte die Küche. Dahinter lag wiederum ein Wohnraum, vielleicht die Stube und Schlafkammer der Wirtsfamilie.



Grundriss zum Erd- und Untergeschoss
(aus: Jahrbuch des archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2014)

Auch im Obergeschoss könnte auf der Südseite schon eine grosse Stube gelegen haben, die als Gästesaal genutzt wurde. Rückseitig sind zwei Gästekammern anzunehmen.



Gaststube im Erdgeschoss am Tag der offenen Tür im Januar 2014 (Foto U. Tanner)

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden in einem weiteren Umbau sämtliche Bretterwände durch Fachwerk ersetzt. Auch das Dach ist damals vollständig erneuert worden. Spätestens um diese Zeit ist die jetzige Raumgliederung im Erdgeschoss mit dem seitlich im Osten verlaufenden Korridor entstanden. Auch die Gliederung im Obergeschoss mit dem mittigen Quergang und dem Treppenhaus geht auf die Umbaumaassnahmen im 18. Jahrhundert zurück.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts, während der nächsten Bauphase, sind die Anbauten rund um den Kernbau entstanden. Zunächst war die Stube nach Süden verbreitert worden. Darüber entstand die heutige breite Laube. Bruchstücke von Gläsern und einige Münzen des ausgehenden 18. Jahrhunderts wurden aus der Verfüllung zwischen der alten und der neuen Südwand geborgen. Sie illustrieren bestens das gesellschaftliche Dorfleben in der Wirtsstube. In grossen Mengen hat man Wein und später wohl auch Bier konsumiert,



Alte Elektroinstallationen im Obergeschoss (Foto U. Tanner)

Den Gästen wurden von den Wirtsleuten dazu einfache, meist breiförmige Speisen und gebratene Fleischstücke, bevorzugt Geflügel, offeriert. Manch ein Gast mag so betrunken gewesen sein, dass ihm unbemerkt das Kleingeld aus dem Hosensack rutschte und in den Ritzen zwischen den Holzdielen verschwand. Andere haben hier vielleicht ihre Familie um Hab und Gut gebracht und ihr gesamtes Anwesen bei Würfel- oder Kartenspielen versetzt.



179.005.2013.01, Fund.Nr. 128723 - Bern, Stadt. Vierer 1789

Münzen unter dem Bretterboden

In den Jahren nach 1800 wurde auch der Anbau auf der Westseite realisiert. Der dortige Seitenkeller wurde vergrössert. Darüber entstand im Erdgeschoss der Nebenraum zur Gaststube. Auch die Küche war damals vergrössert worden. Im Obergeschoss konnten im Anbau zwei neue Gästekammern eingerichtet werden. Zum Bau fanden nun ausschliesslich alte Bauhölzer, Deckenkonstruktionen und Fenster Verwendung. Dies dürfte ein sicherer Hinweis darauf sein, dass es mit den Finanzmitteln der Wirtsfamilie nicht mehr zum Besten stand. Allgemein ist im 19. Jahrhundert in der Region und weit darüber hinaus eine Verarmung weiter Kreise der Bevölkerung festzustellen. Ausgelöst wurde sie durch die Verlagerung der Wirtschaft in die andernorts neu entstehenden Industriezentren sowie eine deutliche Verschlechterung des Klimas mit den damit einhergehenden Missernten und Krankheiten.

Geschichten aus dem Ochsen

Es erzählen Fredy Hubacher, Kurt und Paul Aeberhard sowie Klaus Iseli.

Ein Urterer Schlossmeister war einer der wenigen, die in den 50er Jahren ein Auto besaßen. Wir sehen dieses schöne Auto noch heute vor uns. Es war ein Opel Rekord mit einem speziellen Rot und einem weissen Dach. Der Schlossermeister machte täglich öfters einen Besuch im Ochsen. Das Kuriose aber war, dass er immer mit dem Auto zum Ochsen und zurück fuhr, obschon der Weg von der Schlosserei zum Gasthof Ochsen kaum mehr als 100 Meter betrug. Wir haben uns natürlich auch immer etwas lustig gemacht über seine Marotte. Es gab damals in Urteren übrigens nur etwa ein knappes Dutzend Autos.

Während der Schulzeit, als wir noch kleine Buben waren, gingen wir in den Ochsen, um uns die Haare schneiden zu lassen. Oben unter dem Dach hatte ein älterer Mann einen kleinen Raum, so eine Art Bretterbude, gemietet. Da schickte man uns hin, um uns von ihm für einen Franken die Haare schneiden zu lassen. Im Winter war es dort oben ohne Heizung bitter kalt. Kam noch dazu, dass Haarschneiden bei uns ohnehin sehr unbeliebt war. Glücklicherweise kam dies nur wenige Male im Jahr vor.



Gasthof zum Ochsen Urteren und die Handlung Althaus

Der Ochsen war das eigentliche Versammlungslokal in der Gemeinde. Alle Sitzungen, ob es um die Viehversicherung ging oder ein Vorstand zusammen kam, alles wurde immer hier abgehalten. Kurz, das bäuerliche Leben fand im Ochsen statt. Auch die Zahlungen an die Bauern für die in die Käserei abgelieferte Milch wurden immer im Ochsen durchgeführt. In den ersten Jahren, an die wir uns noch erinnern, gab es bloss alle zwei Monate eine Milchzahlung. Bei vielen Bauern reichte das Bargeld nur knapp für eine so lange Zeit aus. Später stellte man um und zahlte einmal pro Monat. Der Käser ging mit einem Körbchen im Arm über die Strasse zum Ochsen. Darin war das Milchgeld für jeden Bauer in einem entsprechenden Säckchen enthalten. Die andere Hand des Käasers steckte immer in der Rocktasche, da wäre eine Pistole drin, meinte er. Ob das aber wirklich zutraf, wissen wir nicht. Er kam immer allein, ohne Begleitung, und ging direkt ins Stübli, wo er einen Bauer nach dem andern empfing und ihm sein Geld auszahlte. Beim Jassen im Ochsen war offenbar einmal ein Stammgast am Verlieren. Seinen drei Kollegen schlug er deshalb eine Wette vor:

Er könne so flink Holz spalten, dass sie nicht in der Lage wären, die Scheiter in der gleichen Zeit ordentlich zu einer Beige aufzustellen. Klar war natürlich auch, dass wer verlor, die Zeche zu bezahlen hatte. So gingen sie zum nahegelegenen Hof und der eine Stammgast begann zu spalten. Die gespalteten Holzscheite warf er anschliessend gleich in den Garten, aufs Dach oder sonst wo hin. Die Mitjasser vermochten selbstverständlich nicht Schritt zu halten und verloren die Wette.



Gasthof Ochsen, davor sitzend Ernst und Luisa Hänni mit ihren zwei Kindern, um 1918

Man erzählt sich noch eine weitere Geschichte, diese spielte sich jedoch nicht im Ochsen, sondern im gegenüberliegenden Bären ab. Viele Gäste wechselten ohnehin am selben Abend mehrmals vom Bären zum Ochsen und umgekehrt. Ein Gast, der ganz in der Nähe wohnte, sass mit einigen Kumpanen am Tisch. Man hatte schon etwas getrunken und bekam Hunger. Zwei Kollegen schlichen sich für kurze Zeit weg, holten im Hühnerhof des erwähnten Gastes zwei Hähne und brachten sie gleich in die Pfanne der Wirtin. Man verspeiste gemeinsam genüsslich die beiden gestohlenen Viecher. Der unwissende und genarrte Gast bezahlte zu guter Letzt auch noch den Wein.

Die Herausgabe dieses Artikels wurde gefördert durch

PIAZZA
RISTORANTE PIZZERIA
URTENEN-SCHÖNBÜHL

Ein Gespräch mit Susanne Rösti

(Tochter des letzten Wirtehepaars)



Susanne Rösti

Susanne Rösti ist das vierte Kind von Gottlieb und Erika Rösti. Sie kam mit ihren Eltern 1969 in den Ochsen nach Urtenen-Schönbühl. Das Wirtehepaar Rösti hatte zuvor in Biel ein Restaurant in Pacht betrieben. Da der Sohn des Besitzers das Gasthaus selber übernahm, musste sich die Familie Rösti nach einer neuen Bleibe umsehen.

Damit man sie nicht nochmals auf die Strasse stellen konnte, kaufte Gottlieb Rösti 1969 den Gasthof Ochsen in Urtenen-Schönbühl von Frau Verena Mallet-Troller.

Susanne Rösti erzählt aus ihrer Jugend im Gasthof Ochsen: Während für meine fünf und drei Jahre älteren Schwestern der Umzug aus dem von der welschen Lebensweise angehauchten Biel in die hiesige ländliche Gegend wie ein kleiner Kulturschock wirkte», berichtet Susanne Rösti, «ist für mich der Ochsen und Urtenen der Ort meiner Kindheit und Jugend. Hier besuchte ich den Kindergarten, ging zur Schule und hatte meine Spielkameradinnen und -kameraden. Nicht von ungefähr hängt noch heute in meiner Wohnung neben einer alten Hellebarde ein grosses Foto des Gasthofs Ochsen an der Wand. Gastbetrieb und Wohnen waren bei einem so kleinen Betrieb unzertrennbar verbunden, bei schlechtem Wetter spielten wir öfters im kleinen Sälü neben der Gaststube mit andern Kindern Gesellschaftsspiele. Es war jeweils ein kleiner Höhepunkt, wenn ich meinen Kameradinnen aus der Vorratskammer Chips, eingepackte Gützi, Butter- und Kümmelstängeli offerieren konnte. Einmal kamen mein Bruder und ich auf die Idee, draussen an der Fassade eine der hellen Flächen zwischen dem Fachwerk mit farbigen Zeichnungen zu verschönern. Das kam dann bei unseren Eltern nicht gerade gut an und unser künstlerischer Eifer endete mit Stubenarrest.

Hauptsächlich in den Schulferien arbeitete ich auch in der Wirtschaft mit, nicht weil ich musste, sondern weil ich es gerne tat. Es gefiel mir, in der Vorratskammer und im Keller aufzuräumen, das Buffet aufzufüllen oder beim Servieren zu helfen. Die Stammgäste kannten mich gut. Sie hatten mich aufwachsen sehen und freuten sich, von mir bedient zu werden.



Frau Erika Rösti mit Susanne und Marcel

Gerne ging ich mit meinem Vater mit unserem grossen Auto in der Prodega einkaufen. Selbstverständlich kauften wir einen grossen Teil auch in Urtenen selbst ein. Da war zum Beispiel gleich im Haus nebenan eine Handlung, in der Fräulein Althaus – und sie legte grossen Wert darauf, als Fräulein angesprochen zu werden – so ziemlich alles und jedes verkaufte, ein typisches Dorfplätzli eben, wie man es heute leider kaum mehr irgendwo findet. Daneben gab es den Metzger Hofer im Oberdorf und die Metzgerei Rufer neben dem ehemaligen Restaurant Bären, ferner die Käserei und die Bäckerei Engel an der Solothurnstrasse. Für die Getränke, Bier, Wein und Mineralwasser, hatten wir unsere speziellen Lieferanten, die regelmässig vorbeikamen.



Gottlieb Röstli

Die Küche war das Reich meines Vaters. Er war es auch, der die Wirteprüfung abgelegt hatte. An ein kleines Malheur in der Küche erinnere ich mich noch gut:

Der Vater wollte im Mixer kurz vor dem Mittag Spinat hacken, als plötzlich der Deckel wegsprang und der Spinat, statt in der Pfanne zu kochen, in der ganzen Küche klebte.

Meine Mutter betreute den Service. Vor allem in der Zeit als wir Kinder noch klein waren, half ihr eine Serviertochter dabei. Meine Mutter hat auch sehr gerne Brätzeli gebacken, die sie dann zum Kaffee dazu gab. Eine Zeitlang hat sie auch jeden Freitagabend für die Stammgäste Chäschüechli, als kleines Merci für ihre Treue, aufgestellt.»

Der Gasthof Ochsen hatte recht unterschiedliche Gäste. Am Mittag kamen viele Arbeiter zum Essen, zum Beispiel während des Autobahnbaus gegen Biel zu. Am Montag hätte der Ochsen normalerweise geschlossen gehabt, doch in jener Zeit öffnete man am Mittag das Restaurant extra für die Arbeiter. Am Abend wurden seltener Mahlzeiten verlangt. Eine Ausnahme bildete das Militär aus dem Sand, wenn sie einen freien Abend mit fakultativem Nachtessen hatten. Viele Gäste kamen auch tagsüber oder nach Feierabend um etwas zu trinken. Dazu gehörten auch die Stammgäste. Der Gasthof Ochsen hatte eine grosse Kundschaft und das Geschäft lief gut.



Stammgäste

Mit der Zeit änderten sich auch die Gewohnheiten der Gäste. Der Gasthof Ochsen war nie ein Gourmetrestaurant. Es gab deftige, ländliche Kost. In den 70er Jahren waren Zunge, Kutteln, Suppenhuhn, Blut und Leberwürste gängige Mittagsmenüs und an Sonntagen gab es den obligaten Sonntagsbraten und Poulet.

«Das Suppenhuhn fand ich so gut, dass ich es mir auch als Geburtstagsmenü wünschte», erinnert sich Susanne Röstli.

Dass der Gasthof Ochsen eine alte Taverne, ein historisches Gebäude ist, war im Restaurant kaum ein Thema. Hier wurde politisiert,

über die Landwirtschaft und das Wetter gesprochen oder Vereinsprobleme diskutiert. Der Ochsen war auch das Lokal der Hornusser.

«In der Zeit, als wir im Gasthof Ochsen angefangen haben», erzählt Susanne Röstli, «gab es in den oberen Stockwerken noch leere Zimmer, die wir an Passanten vermieteten. Wir Kinder mussten uns zu zweit ein Zimmer teilen, damit einige Gästezimmer zur Verfügung standen. So erinnere ich mich noch gut an eine vier- oder fünfköpfige deutsche Familie, die auf der Durchreise bei uns Halt machte. Später, als wir Kinder grösser wurden und mehr Platz beanspruchten, hatten wir keine Zimmer mehr zum Vermieten. Wenn Passanten bei uns anfragten, schickten wir sie in den Gasthof Schönbühl oder nach Bärswil. Ich kann mich noch erinnern, dass dies öfters vorkam.

Das Wirtehepaar Röstli betrieb den Gasthof Ochsen bis zu seiner Pensionierung Mitte der 90er Jahre. Danach schlossen sie das Restaurant; denn ein so kleiner Gastwirtschaftsbetrieb ist sehr arbeitsintensiv und verlangt von den Besitzern viel Eigenleistungen. Der Umsatz erlaubte es nicht, mehrere Angestellte einzustellen. Für Herr und Frau Röstli ergaben sich deshalb sehr lange Präsenzzeiten, gleichgültig ob viele oder wenige Gäste erschienen. Das Restaurant wurde morgens um 9 Uhr geöffnet und erst um Mitternacht geschlossen.

Gottlieb und Erika Röstli blieben noch bis 1999 im Gasthof wohnen, bis sie die Liegenschaft schliesslich verkauften. Leider fand sich kein Käufer, der die Gastwirtschaft weiter betrieben hätte. Ein besonderes Hindernis dabei war die viel zu geringe Anzahl an Parkplätzen.



Das Wirtehepaar Gottlieb und Erika Röstli 1987

Ausblick

Der Ochsen wurde danach über einige Jahre als Asylunterkunft genutzt, bis 2010 eine Stiftung die Liegenschaft mit dem Ziel übernahm, den ehemaligen Gasthof zu erhalten und zu pflegen, die Mittel für den Unterhalt und den Betrieb zu sammeln sowie ihn für kulturelle Aktivitäten der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. (siehe auch; <http://ochsenurtenen.ch>)

Impressum:

Herausgeberin: Arbeitsgruppe Ortsgeschichte
c/o Max Mathys, Adlerweg 15,
3322 Urtenen-Schönbühl

Text: Max Mathys

Druck: Egli Druck AG, Urtenen-Schönbühl